

pfarrgemeinde“ zu bilden und möglichst viele Beschäftigte in die Gottesdienste am Flughafen zu bekommen; unser Bemühen läuft darauf hinaus, den Glauben der Menschen, denen wir begegnen, zu beleben und sie für ein stärkeres Engagement in ihren Heimatgemeinden zu gewinnen. Außerdem geht es selbstverständlich auch darum, das Arbeitsklima und die Arbeitsbedingungen vom christlichen Standpunkt aus zu beeinflussen und mit zu formen sowie Einzelfallhilfe zu leisten. Eine große Schwierigkeit bei dieser Zielgruppe ist die in einzelnen Bereichen sehr starke Fluktuation der Beschäftigten, so daß gute Bekannte über Nacht verschwunden sind und immer wieder neue Menschen „kontaktiert“ werden müssen. Was die vielen Millionen Flughafenbesucher betrifft, so haben wir uns in diesem Jahr besonders um Öffentlichkeitsarbeit bemüht. Es ging uns darum, diese völlig neue pastorale Einrichtung Flughafenseelsorge und ihre Tätigkeit in möglichst breiten Kreisen der Bevölkerung (potentielle Fluggäste) bekannt zu machen. Das geschah durch einen 12 Minuten Fernsehfilm, den wir in Zusammenarbeit mit einem Fernsehteam über unsere Dienststelle und über unsere Arbeit drehten, der zu einer sehr günstigen Zeit im allgemeinen Programm gesendet wurde (24. 12. 1972, ca. 14 Uhr) und der ein positives Echo gefunden hat; ein Kurzinterview im Radioprogramm des Frankfurter Senders ist in Vorbereitung. Dazu kam in Zusammenarbeit mit einigen Journalisten die Veröffentlichung von kleineren und größeren Artikeln und Bildreportagen in verschiedenen Zeitschriften, auch in den Flughafennachrichten. In dieser Richtung wirkte auch eine breit gestreute Einladung an die Kirchengemeinden im Umkreis von 150 km zu einem Besuch des Flughafens und unserer Seelsorgestelle mit Jugend-, Erwachsenen- und Altengruppen, die ein sehr positives Echo gefunden hat. Wenn auch die Betreuung der vielen Gruppen eine sehr zeitaufwendige Angelegenheit war (einmal hatten wir 6 Gottesdienste an einem Tag), so zeigt jedoch das Echo, das immer wieder einging (Briefeingang und persönliche Gespräche mit den Fluggästen), daß das angestrebte Ziel in hohem Maße erreicht wurde. Bei der Betreuung der dritten Zielgruppe,

der Gruppe der Passagiere, haben wir noch Schwierigkeiten beim Finden einer wirkungsvolleren Arbeitsmethode. Wir sprechen die Reisenden an, wir versuchen die Hinweisschilder auf unsere Seelsorgestelle zu verbessern, um die Menschen so intensiver an uns heranzuführen. Wir sprechen mit unseren Besuchern vor und nach den Gottesdiensten, wir haben auch vielen geholfen, aber dennoch können wir auf diesem Sektor mit dem Ergebnis unserer Arbeit nicht ganz zufrieden sein. Der Gedanken- und Erfahrungsaustausch auf den Sitzungen der International Conference of Airport Chaplains vom 1. bis 6. Oktober 1973 auf Malta hat uns hier wieder ein Stück weitergeholfen.

Ökumene

Ganz bewußt betreiben wir unsere pastorale Arbeit am Flughafen Frankfurt ökumenisch. Die Organisation als Arbeitsvoraussetzung ist eindeutig ökumenisch: Koordination der Vorhaben in Dienstbesprechungen und Kooperation soweit als möglich beim Vorgehen sind selbstverständlich. Auf liturgischem Sektor haben wir durch ökumenische Gottesdienste unser Bemühen um eine Zusammenarbeit aller Christen, weitergehend auch aller Menschen guten Willens, öffentlich kundgetan. Es sind jedoch noch intensivere Bemühungen gerade auf ökumenischem Gebiet erforderlich.

Glosse

Erika Ahlbrecht-Meditz

Der Fall Franzoni

Wer mit dem Erzbischof von Turin, Kardinal Pellegrino, „den Schmerz und die Entrüstung teilt, daß unzählige Menschen als Subproletariat ein menschenunwürdiges Dasein fristen“, kann in der Auseinandersetzung zwischen den engagierten Gesellschaftskritikern und jenen, die nach „Klarheit und Ordnung“ rufen, nicht unbeteiligt bleiben. red

Italiens Hauptstadt, Zentrum der katholischen Christenheit und Sitz des Stellvertreters Christi, ist eine Stadt der traurigen Superlative: sie hat die größte Kindersterblichkeit Italiens, die höchste Arbeitslosenrate, die krassen Einkommensunterschiede, den höchsten Prozentsatz an Heimkindern. Eine recht unchristliche Optik, ausgerechnet für Rom. Die katholische Kirche wird daher, so kündigte kürzlich der Generalvikar der römischen Diözese, Kardinal Ugo Poletti an, im Februar 1974 einen Kongreß über Maßnahmen zur Beseitigung der sozialen Mißstände in der heiligen Stadt veranstalten. Wenn es auch in erster Linie Sache der Kommune sei, sich dieser Übelstände anzunehmen, so müßte doch auch die Kirche zur Humanisierung der Lebensverhältnisse beitragen. Es könnten, so Poletti, beispielsweise die Orden angeregt werden, ihre zum Teil recht ausgedehnten Gärten und Parks der erholungsbedürftigen Bevölkerung zu öffnen.

Es ist zu hoffen, daß dieser angekündigte Kongreß mehr erbringt als bloß die Öffnung klostereigener Gärten. Immerhin aber wird hier die Behandlung eines sehr heißen Eisens durch die Amtskirche in Aussicht gestellt, das eigentlich längst hätte angepackt werden müssen. Daß es jetzt geschieht, ist einem Mann mitzuverdanken, der gegen die Mißstände seit langem recht deutlich aufgetreten ist und dem dieses Auftreten nicht gut bekam: dem Abt der traditionsreichen Benediktinerabtei St. Paul vor den Mauern, Giovanni Battista Franzoni.

Franzoni ist kein Einzelfall, sondern prominentester Exponent einer neuen Richtung im italienischen Katholizismus, die durch das zweite Vatikanische Konzil ins Leben gerufen wurde. Eine Richtung, für die Namen wie Don Enzo Mazzi und der Isolotto von Florenz stehen, der „linke“ Don Gerard Lutte, der römische Pfarrer Rolando Pallazeschi, der wegen seiner Unterschrift unter einen offenen Brief an die Christen Roms, in dem unter anderem die vatikanische Beteiligung an Bodenspekulationen angeprangert wurde, sein Amt verlor; die Solidaritätsbewegung „7. November“, die immer wieder kritisch auf die „zahlreichen Wider-

sprüche zwischen dem offiziellen Lehramt der Kirche und der kirchlichen Praxis“ hinweist (aus dem Arbeitspapier der ersten Generalversammlung vom November 1972) und dem politischen, militärischen und wirtschaftlichen Imperialismus den Kampf angesagt hat; der linke Flügel der katholischen Arbeitnehmerbewegung Italiens, der sich vom hierarchiekonformen Flügel getrennt hat. Diese Richtung ist dem vatikanischen Staatssekretariat, der Mehrheit der italienischen Bischofskonferenz und konservativen Kreisen in Kirche und Gesellschaft längst ein Anlaß zu äußerstem Unbehagen. Personalisiertes Ziel dieses Unbehagens: der „rote“ Abt von St. Paul vor den Mauern.

Franzoni hätte man vielleicht noch ein bloß wortgewaltiges Eintreten etwa für die italienischen Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen verziehen. Aber Franzoni hält nichts von Worten allein. Er ist der Überzeugung, daß Christen für die Verhältnisse in der Welt nicht nur mitverantwortlich sind, sondern auch etwas zu ihrer Veränderung beitragen müssen. Er marschierte daher im Juli 1972 zehn Tage lang mit den Kriegsdienstverweigerern durch italienische Städte. Er verurteilte nicht nur die amerikanische Kriegsführung in Vietnam und das Schweigen der Christen, er fastete auch zwei Wochen lang mit Mitgliedern seiner Basis-Gemeinde für den Frieden in Vietnam. Er fastete für die Beendigung des indisch-pakistanischen Krieges. Er empfing eine Abordnung des Vietkong und sagte, der vietnamesische Befreiungskrieg habe ihm ein besseres Verständnis des Evangeliums ermöglicht. Er befürwortete nicht nur die Forderungen streikender Arbeiter in seiner Pfarrei, sondern sammelte auch Geld für sie. Er sprach sich oft und öffentlich für die Aufhebung des italienischen Konkordats aus, er prangerte die unnötigen Ausgaben für aufwendige Militärparaden an. Und er kritisierte immer wieder die „kapitalistische Machtfülle“ der Kirche Italiens und ihre Verflechtung mit Macht, Geld und Bodenspekulation. Wäre er Kritiker am grünen Tisch geblieben, so säße er wahrscheinlich noch heute (jedenfalls bis zum Ablauf seiner Amtszeit im April 1974) auf seinem Abtsstuhl. Ein marschierender, demonstrierender, protestierender Abt,

der sich in konkrete tagespolitische Konflikte einmischte und Partei ergriff, war aber gegen jedes Herkommen.

Einen Pfarrer Pallazeschi konnte man wegen eines solchen Verhaltens stillschweigend von seinem Amt suspendieren. Bei einem Abt war dies nicht so einfach. So wurde zunächst – im Dezember 1971 – eine Untersuchung angeordnet, die unter Leitung des damaligen Benediktiner-Abtpräses Clerici stattfand, aber keine Gründe für die vorzeitige Amtsenthebung des Abtes ergab. Eine zweite Untersuchung unter dem Apostolischen Visitator, Abt Bacchetti erbrachte ebensowenig Stichhaltiges. Franzoni war weder eine Verletzung der Ordensregeln, noch eine Verletzung seiner Amtspflichten nachzuweisen. Da somit von seiten des Ordens keine Mitwirkung an der Lösung des Falles Franzoni erwartet werden konnte, wurde im Juli 1972 der „Oberste Rat“ der Benediktinerkongregation von Cassino durch die Kongregation für die Ordensleute und Säkularinstitute kurzerhand aufgelöst und durch einen „provisorischen Rat“ ersetzt, dessen erste Aufgabe eine dritte Untersuchung gegen Franzoni war. Die Basis-Gemeinde von St. Paul und Franzoni selbst erhoben vergeblich Einwände gegen diese illegale Maßnahme, die sie [wie sich zur Absetzung des Abtes interpretierten.

zur Absetzung des Abtes interpretieren.

Drei Wochen später nahm der Papst „nach sorgfältiger Prüfung“ und unter Berücksichtigung des eindeutig erklärten Willens der Klostergemeinschaft von St. Paul, wie es offiziell hieß, den Rücktritt des Abtes Franzoni an.

In einer Gemeinschaftsmesse verabschiedete sich Franzoni am 26. August von seiner bisherigen Pfarrgemeinde und kündigte an, daß er künftig zusammen mit seiner Basis-Gemeinde außerhalb des Klosters die Verwirklichung des Evangeliums, zu der er sich berufen fühle, versuchen werde. Eine Woche später feierte er mit seiner Gemeinde in einem ehemaligen Fabrikschuppen an der Via Ostiense seinen ersten Gottesdienst als einfacher Pfarrer. Ein „Provisorium“, das – wie die künftige Tätigkeit Franzonis – alsbald Gegenstand einer Aussprache zwischen dem Exabt und dem römischen Generalvikar war.

Daß mit der autoritären „Erledigung“ des Falles Franzoni nicht nur Franzoni gemeint war, wurde in den progressiven Kreisen des italienischen Katholizismus bald verstanden. Als erster solidarisierte sich der Erzbischof von Turin, Kardinal Pellegrino, öffentlich mit dem abgesetzten Abt. In einem Artikel der Turiner Kirchenzeitung „Il nostro tempo“ stellte sich Pellegrino hinter die Kritik Franzonis an der Geld- und Machtpolitik der Kirche und der kirchlichen Beteiligung an den skandalösen Grundstücksspekulationen in italienischen Großstädten. „Was wir in den Großstädten bei Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, alten Menschen und Arbeitern erleben, die als Subproletariat ein menschenunwürdiges Dasein fristen“, schrieb er, „muß Schmerz und Entrüstung auslösen. Die Verflechtung mit politischer und wirtschaftlicher Macht hindert die Kirche oft daran, mit der erforderlichen Offenheit zu reden.“

Pellegrinos offene Sympathieerklärung für Franzoni und seine Anliegen hatte zur Folge, daß sich auch eine Reihe anderer Bischöfe, Priester und Laien ihr anschlossen. Pellegrino begrüßte diese Solidaritätsbekundungen in einem Interview mit der römischen Wochenschrift „Sette Giorni“ im Oktober 1973 als Äußerung „eines neuen Verantwortungsbewußtseins, das sich im Gegensatz zu verschiedenen anderen Erscheinungen in der italienischen Kirche durchzusetzen scheint“. Der Kardinal wörtlich: „Ich begegne immer mehr neuen Zeichen des leidenschaftlichen Einsatzes für die Gerechtigkeit, des Opferwillens, der Selbsthingabe und der tiefen Solidarität vor allem mit den Ärmsten, die ich nicht anders als für zutiefst religiös halten kann, auch wenn sie nicht eigentlich christlich sind, auch wenn sie erklärtermaßen auf materialistischen Voraussetzungen aufbauen.“

Eine Auffassung, die manche kirchlichen Zentralstellen gewiß nicht teilen. Dort ist man wohl kaum gewillt, künftig mit Abwechslern vom Zuschnitt Franzonis anders zu verfahren als bisher.

Auf einem internationalen Kanonistenkongreß im September 1973 in Mailand bezeichnete der Präsident der Kommission für die Revision des Kirchenrechts, Kardinal Fe-

lici, die innerkirchlichen Protestbewegungen als „fast pathologisch“ und als Ursache eines „Chaos der Ideen und Meinungen“. „Klarheit und Ordnung“ wären heute nötiger denn je. Und der „Osservatore Romano“ sah es als Zeichen dafür an, daß „die Verwirrung den höchsten Grad erreicht“ habe, als ein Kongreß „Christen für den Sozialismus“ im September in Bologna Christentum und marxistische Gesellschaftsanalyse für durchaus vereinbar hielt.

Manche von denen, die heute nach „Klarheit und Ordnung“ rufen und durch ein angebliches „Chaos der Meinungen“ in der Kirche gängigst werden, hatten das Zweite Vatikanum als ein „zweites Pfingsten“ gefeiert. Es scheint, als wären sie aber gegenüber den pfingstlichen Folgen, nämlich dem „Reden in vielen Sprachen“ und dem Aufbruch vieler Christen mit und ohne Amt „in alle Welt“ nicht mehr hörfähig genug. Deshalb versuchen manche, mit traditionellen autoritären Mitteln und Methoden eine Ordnung im „Chaos“ wiederherzustellen, das – möglicherweise – nichts anderes als ein Zeichen des Geistes ist, der immer schon wehte, wo er will.

Bücher

Psychologie und Seelsorge als Gespräch

Die folgenden Buchberichte und Einzelbesprechungen von Büchern über Psychologie, beratende Seelsorge, Gesprächsanleitungen u. ä. wollen zusätzliche Anregungen bieten, sich noch intensiver mit den Problemen um das seelsorgliche Gespräch zu befassen. red

1. *Otto Haendler*, Tiefenpsychologie, Theologie und Seelsorge. Ausgewählte Aufsätze, hrsg. v. *J. Scharfenberg* und *K. Winter*, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1971, 271 Seiten.
2. *Wilhelm Heinen*, Das Gewissen – sein Werden und Wirken zur Freiheit, hrsg. v.

H. Kramer, Echter Verlag, Würzburg 1971, 219 Seiten.

3. *Hans-Joachim Thilo*, Beratende Seelsorge. Tiefenpsychologische Methodik dargestellt am Kasualgespräch, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1971, 242 Seiten.

4. *Norbert Wetzell*, Das Gespräch als Lebenshilfe, Tyrolia-Verlag, Innsbruck–Wien–München 1972, 176 Seiten.

5. *Wybe Zijlstra*, Seelsorge-Training. Clinical Pastoral Training, Nachwort von *H.-Chr. Piper*, Chr. Kaiser Verlag, München – Matthias Grünewald-Verlag, Mainz 1971, 189 Seiten.

6. *Albert Huth*, Psychologie in der Seelsorge, Vorwort von *P. G. Wacker*, Verlag F. Schöningh, Paderborn 1971, 84 Seiten.

7. *James Hillman*, Die Begegnung mit sich selbst. Psychologie und Religion. E. Klett Verlag, Stuttgart 1969, 141 Seiten.

Das Verhältnis zwischen der Psychologie, vor allem der Tiefenpsychologie, auf der einen Seite und der Religion, bzw. der Theologie und damit auch der Seelsorge auf der anderen Seite ist bis in unsere Tage belastet durch manche Vorurteile und Mißverständnisse – auf beiden Seiten. So vermuten manche Theologen voreilig hinter dem methodologischen Determinismus der psychologischen Wissenschaften und ihrer Anwendungsgebiete auch einen dogmatischen, der sich mit einer christlichen Anthropologie nicht vereinbaren läßt. Andererseits werden gewisse psychologische „Erklärungen“ – Religion als bloße Projektion menschlicher Bedürfnisse, als Über-Ich, als Funktion der Psyche – weder der Religion im Ganzen noch dem christlichen Glauben gerecht. Deshalb sind Veröffentlichungen nur zu begrüßen, die ein interdisziplinäres Gespräch versuchen. Aus der schon bald unübersehbaren Literatur sollen einige Bücher der letzten Jahre kurz vorgestellt werden.

1. Einer der ersten, der sich – auf evangelischer Seite – um eine Auseinandersetzung mit der Tiefenpsychologie bemühte, war *Otto Haendler*. Ihn, den 80jährigen, grüßen seine Schüler und Freunde mit einer Sammlung verstreuter Aufsätze aus der Zeit von 1954 bis 1965, die unter dem Titel „Tiefen-